

„So deutsch sein wie Goethe...“

Zu Paul Klees 80. Geburtstag

Am 18. Dezember wäre Paul Klee achtzig geworden. Schwer, sich vorzustellen, wie die Kunst heute aussähe, wäre er nicht sechzig-jährig während des Krieges in Bern gestorben. 1933 vom Naziregime entlassen und in die Schweiz zurückgekehrt, fiel sein Einfluß schon sieben Jahre vor seinem Tode (1940) aus, ein Einfluß, der sich damals über die ganze Welt zu erstrecken begann und hinter dem Picassos nicht zurückstand, sich aber auf ganz andere Provinzen der Kunst erstreckte. Die beiden waren zeit ihres Lebens umeinander herumgegangen, sie hatten eine uneingeschränkte Bewunderung füreinander, aber auch Hemmungen, sich persönlich kennenzulernen. Endlich — zwei Jahre vor Klees Tode —, als Picasso einige Wochen bei einem Berner Arzt in Behandlung war, entschloß sich dieser zu einem Besuch. Er sollte nur eine halbe Stunde dauern — Klee war bereits sehr krank —, aber er dehnte sich über zwei Stunden aus. Picasso, um ein Bonmot selten verlegen, sagte Klee beim Abschied: „Sie sind der größte Maler im kleinen Format, ich im großen.“ Er hatte sich mit Klee die Mappen der Zeichnungen und Aquarelle intensiv angesehen und war auf das stärkste berührt.

Als ihn ein paar Monate später ein Freund nach seinem Eindruck fragte, den er von Klee gehabt habe, zögerte er einen Augenblick und sagte dann nur zwei Worte: Pascal - Napoleon. Die Statur und Farbe des Korsen, die Mischung von Mathematik und Intuition bei dem Philosophen.

Nachdem der gesamte pädagogische Nachlaß Klees erschienen ist und wir in der Lage sind, nicht nur sein Werk im ganzen aufzunehmen, sondern auch seine Lehre zu studieren, erscheint uns das Resümee Picassos noch treffender. Noch nie hat es einen Maler gegeben, der so tief in die Geheimnisse der Gestaltbildung in Natur und Kunst eingedrungen wäre wie Klee und der so restlos seine Erfahrung in exakte Formbilder zu übersetzen imstande gewesen wäre. Er war tief im Unbegreiflichen verankert und formulierte trotzdem präzise, lebens- und zeitnahe. „Diesseitig bin ich nicht faßbar“, hatte er als Vierziger geschrieben, „denn ich wohne grad so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich, und noch lange nicht nahe genug.“ Als Maler wurde er für uns faßbar.

Klees Größe liegt darin, daß er nicht von Ideen ausging, sondern von Fakten der Wirklichkeit und der Kunst, daß er „mit dem Kleinsten“ anfangt und, wie die Natur, über dirigierte Wachstumsprozesse zu ganzheitlichen Ergebnissen kam. So fern seine Arbeiten dem Bild der Natur oft blieben, sie waren immer eine Wiedergeburt der Schöpfung. Sie waren zwar nicht vergleichbar, aber vom Totalitätsstandpunkt aus richtiger und sogar wahrer. Für ihn war in der Kunst der Weg das Wesentlichste, nicht die Vorstellung von etwas, wie er auch als Mensch niemals fertig sein wollte, sondern „in der Entwicklung bleiben, offen sein, Kind der Schöpfung“.

9000 Arbeiten, davon 5000 Zeichnungen, ist der Ertrag seines nicht sehr langen Lebens, und jede zählt, keine ist Wiederholung. Sie appellieren nicht nur an den Augenmenschen, auch an den Musiker, den Dichter, den Philosophen. Denn Klee war auch dies. Seine musikalische Begabung war kaum geringer als die malerische, und seine Bildtitel sind dichterische Metaphern von größter Eigenwilligkeit. Er arbeitete mit seinen Elementen nicht anders als der Musiker, er fügte Note an Note, verfügte über eine erstaunliche Satztechnik, aber immer wieder war die Intuition bei ihm das Entscheidende. Wenn Studierende am Bauhaus zu ihm kamen und ihn fragten, warum ihre Arbeiten trotz eifriger Besuchs seiner Vorlesungen und Übungen unbefriedigend seien, antwortete Klee: „Lehrbar ist vieles, vor allem die Satztechnik, nicht das, worauf es in der Kunst ankommt. Man kann die schöpferische Disposition anregen und

fördern, nicht mehr. Genie ist der Fehler im System.“ Ein lapidarer Satz, der über dem Eingang jeder Kunstschule stehen sollte.

„Man muß in der Entwicklung bleiben, produktiv ist der Weg, das Wesentliche.“ Klee kam so von Entwurf zu Entwurf, immer war das Tun der Anfang, die Sache das Ende. Von den „Formenden“ in der Natur führt kein Weg zur Kunst, denn ihre „Dimensionen“ sind andere, wohl aber von den Urwegen der Form, von den Funktionsvorgängen, von der Bewegung. Für Klee ist alles Genesis, auch die Kunst. Ein Saatfeld ist zunächst „gereichte Ordnung“, erst dann „Anhauch des Frühlings“, aber Klee bleibt nie bei erreichten Resultaten, er folgert das eine aus dem anderen und überhört ein „Schema“ durch das andere, bis zum Tod, bis zu dem Requiem, das er sich selber malte.

Nach Verlassen der Münchner Akademie machte er eine Reise nach Italien und benützte Goethes Tagebuch als Baedeker. Goethe lag ihm, er war Empiriker und Realist wie er, und Klee schrieb damals in sein Tagebuch: „Ueberhaupt ist Goethe der einzige erträgliche Deutsche. So deutsch möchte ich selber ganz gern sein.“ Ein kühnes Wort für einen Einundzwanzigjährigen. Er hat sich diesen Traum erfüllt und ist der einzige deutsche Maler geworden, der auf Goethe sich zu berufen das Recht hatte.

WILL GROHMANN